

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 16 (1954)
Heft: 1

Artikel: Rede über Basel
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rede über Basel

Von HERMANN HILTBRUNNER

Als im Februar 1942 das Basler Kammerorchester unter der Leitung von Paul Sacher Willy Burkhard's Oratorium «Das Jahr» aus der Taufe hob, war ich als Textverfasser zu dieser Uraufführung eingeladen worden. Nach dem Konzert sah ich mich auf einmal in Gesellschaft des Kunstmalers Martin Christ und des Bildhauers Alexander Zschokke, aber wir kamen erst ins Gespräch, als wir uns selbdrift ins Bahnhofrestaurant setzten, um meinen ersten Zug nach Zürich abzuwarten. Wir unterhielten uns jedoch so gut, daß ich Zug um Zug abfahren ließ. Das Gespräch habe ich nicht mehr in allen Teilen gegenwärtig, aber als Ereignis hat es mich so beschäftigt, daß ich noch heute davon rede.

Denn in jenen Morgenstunden habe ich vielleicht nicht die Basler überhaupt, wohl aber das Wesen der baslerischen Intelligenz kennengelernt. Bestimmt haben wir eine Zeitlang über Kunst gesprochen, und wenn sich die Resultate dieses Gesprächs von ähnlichen Zürcher Gesprächen auch nicht wesentlich unterschieden, so ließ es doch in seiner Anlage ein höchst unalltägliches Maß von Klarheit, Sachlichkeit und Prägnanz erkennen; die Urteile fielen ohne bramarbasierenden Schwung; sie blieben formal untadelig und erstrebten weniger Dichtung als viel mehr Wirklichkeit. Der Verlauf der ganzen Unterhaltung hatte Methode und, vor allem, das Tempo und die Intensität eines Gefechts, zeitweise auch die Form jenes spitz auf spitz gehaltenen Dialogs, den die Dramatiker Stichomythie nennen. Der Lebendigkeit, Beweglichkeit und Schlagfertigkeit des Basler Geistes standzuhalten, erforderte meine volle Präsenz und äußerste Wachsamkeit.

Wir sprachen auch von uns selber, tauschten Erinnerungen aus und uzten einander aufs beste, denn ich hatte Alexander Zschokke vor zwanzig Jahren in Berlin zum erstenmal gesehen, und damals waren wir noch sehr jung und auf uns selber bedacht: Zschokke auf eine reserviert-exklusive, ich wahrscheinlich auf eine polternd-intensive Weise. Wir hatten also Stoff, uns gegenseitig mit Spott zu überschütten. Dies geschah nicht einfach in Form einer üblichen Mauschlägerei; es war auch kein Kampf mit sinnlos schweren Säbeln, sondern ein stilgerechtes Florettgefecht, und es endete in größter Heiterkeit, ohne an Niveau zu verlieren . . . Kritisch zu sein ist weniger eine Kunst als vielmehr Veranlagung, aber selbstkritisch zu sein ist eine hohe Tugend, und eben diese

war damals geübt worden. Wahrscheinlich habe ich den Kürzeren gezogen, aber jedenfalls wurde ich nicht darauf festgenagelt. Es war ein faires Spiel, reich an Einfällen und Ausfällen, aber die Höflichkeit blieb unverletzt; keinerlei Dünkel reizte zu Hohn, die kühl-abweisende Basler Reserviertheit war aufgehoben; Wärme und Herzlichkeit wohnten auch hier.

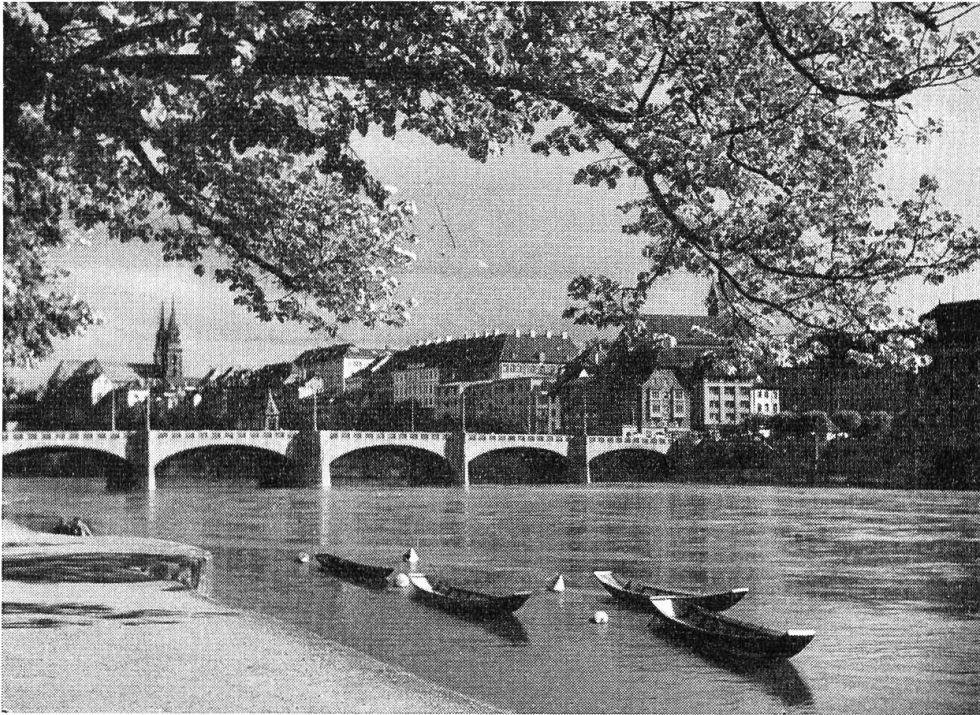
Mit größtem Vergnügen denke ich an jene Stunden zurück, und was ich vor allem zu loben habe, ist nicht so sehr die Reaktionsgeschwindigkeit der Basler, nicht so sehr ihre Argumentationslust und -fähigkeit oder ihre Akkuratheit und Gewandtheit im Disput, sondern vielmehr ihre Bereitschaft zur Selbstironie. Daß die Basler ihren sprichwörtlichen Witz auch auf sich selber zu richten imstande sind, daß sie also etwas zugeben können und die Wahrheit um jeden Preis hochhalten — das habe ich deutlich erst während jener Stunden erkannt und recht eigentlich erfahren . . .

«Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten»,

sagte Goethe einmal. Damals war es getan worden. Das war Ueberlegenheit, mehr: es war Humor, und zwar höherer Humor. Und Menschen mit höherem Humor wird man nicht nur loben, sondern lieben.

Als ich dann endlich im Zug saß und, die große Tiefebene überblickend, den besondern Ort der Stadt bedachte, schien mir, als läge der Schlüssel zur Erklärung des Basler Geistes in eben dieser Landschaft. Ich sagte mir, daß Basel, in die Lage etwa von Urnäsch, Wohlhusen oder Arosa versetzt, nicht mehr Basel wäre, aber ich blieb mir bewußt, daß es ein Wagnis bedeutet, den Menschen aus seiner Landschaft heraus begreifen zu wollen. Zu Hause jedoch griff ich zu einer Schrift des Baslers Johann Jakob Bachofen: «Das lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwicklung des Altertums» und fand dort: «Aber auch der Einfluß der Landesplastik darf nicht unterschätzt werden. Die reiche Naturlausstattung eines Gebietes ist zwar weit entfernt, die einzige oder auch nur die vornehmste Ursache der Trefflichkeit seiner Bewohner zu sein, aber als eine der wesentlichen muß sie immer anerkannt werden. Ohne die Beachtung dieses Faktors kann kein Volk je Verständnis finden. Wer vermöchte schweizerischen Geist, schweizerische Sitten und Geschichte getrennt von der Natur der schweizerischen Landschaften sich zu denken?»

Immer wieder, wenn ich nach Basel fahre, überfällt mich von Steinsäckingen an eine seltsame Erregung: Der Jura weicht zurück, der Schwarzwald hinterbleibt, die Vogesen sind noch unsichtbar, aber hinter den 35 Geleisen des Rangierbahnhofes von Muttenz beginnt die Ebene — die Ebene ohne Hindernis, an deren oberem Rand Basel liegt, an deren unterem Rand Amsterdam und Rotterdam liegen und die auch westwärts kein Ende nimmt.



Basel, Blick auf Mittlere Rheinbrücke und Münster

Kann die nur 100 Meter höhere Schwelle südlich Belfort, kann die Burgunder Pforte den Atem des Atlantischen Ozeans abhalten? 400 Kilometer sind es bis zum Eiffelturm, aber von Marseille her wird sich das Mediterrane in diese Ebene ergießen. Denn Rheingraben und Rhonegraben sind eins. Und über diesen allseitig tiefen Horizonten — Welch eine Fülle von Licht, Welch ein Sonnen- und Trockenklima! Was für andere Maßstäbe als im schweizerischen Mittelland!

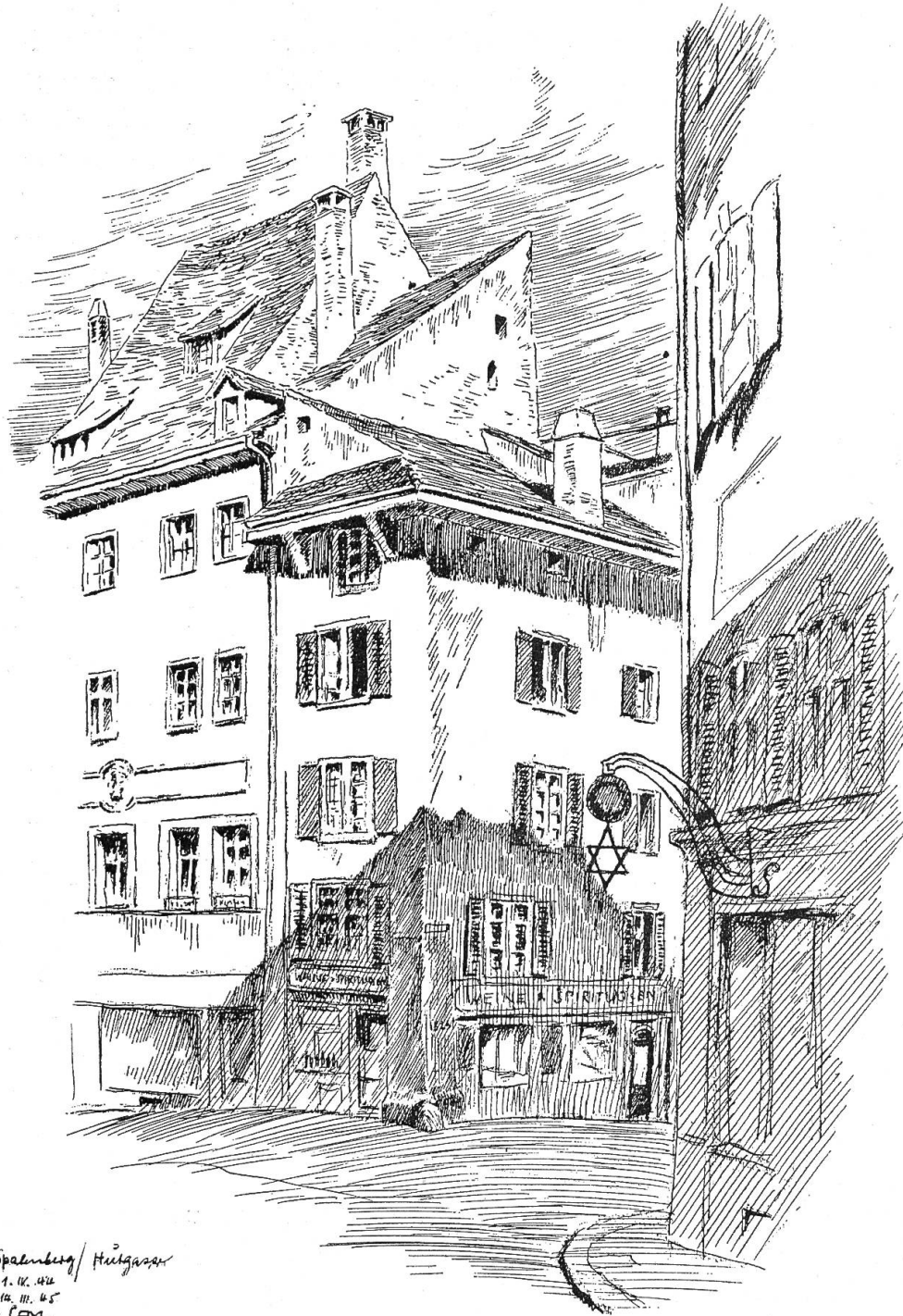
Ich wüßte nicht, wie die Wesensart der Basler *ethnisch* zu begründen wäre. Dagegen sehe ich das ganze Schicksal der Stadt dauernd bestimmt durch ihre *geographische Lage*. Selbst der besondere Historismus der Basler, ihre besondere Art von Traditionalität, ist eine Folge jenes besondern, einmaligen Punktes im Gradnetz dieser Erde, den Basel innehält. Mit andern Worten: Die Geschichte dieser Stadt — Geschichte nämlich als Manifestation des Geistes — ist im Grunde ihre Geographie. Erasmus kam von Rotterdam, die Bernoulli kamen von Antwerpen; viele jener Männer, die Basel groß gemacht haben und denen Basel Gelegenheit zu Größe gegeben hat, kamen den Rhein hinauf. Hatte Basel denn einen andern Zugang? Immer haben Berge deutlicher geschieden als Ströme. Sprechen wir von unsern transalpinen Landschaften nicht als von ennetbirgischen? Nun, auch Basel liegt in einer ennetbirgischen Landschaft: es liegt, Sentimentalität beiseite, geographisch im Ausland und nur geschichtlich im schweizerischen — Ausland. Eben darum lieben

wir diese Stadt und sind wir glücklich, sie zu uns zählen zu dürfen. Basel bringt eine neue Note in unser schweizerisches Wesen — eine Note? Eine ganze Melodie! Wir ändern, wir Binnenschweizer, kontrapungieren diese Melodie mitunter so talentlos, daß sich daraus jene dämliche Hänselei entwickelt, die, auf unserer Seite unrühmlich geistlos, auf der andern Seite ironisch-desperat gehandhabt, nicht *einen* Zug des unterschiedlichen Wesens herauszudifferenzieren imstande ist. In diesem kakophonem Stück mag kein vernünftiger Mensch mitspielen.

Nicht nur die erstaunliche Reihe berühmter Basler, selbst Zahlen und physische Daten können mich begeistern. Wenn ich feststelle, daß Basel mit 250 Metern über Meer den tiefsten Punkt der zisalpinen Schweiz besetzt hält, daß es, am Südostrand der oberrheinischen Tiefebene, auf einem Boden steht, der, lange bevor er weltgeschichtlich gefährlich wurde, erdgeschichtlich gefährlich war, dann nenne ich Gegebenheiten, aber sie haben Symbolkraft. Wenn ich mir vergegenwärtige, daß, noch ehe die Erde zwischen Vogesen und Schwarzwald in gewaltigen Verwerfungen zur Tiefe sank, der Rhein mit allen seinen Alpenwassern westwärts floß, über die niedrige Schwelle der burgundischen Pforte durch das Tal der Saône die Rhone erreichte und mit ihr ins Mittelmeer mündete, dann liegt das zwar weit zurück, aber ist es darum unwirklich, unwirksam, folgenlos? Und wenn ich forsche, ob und welcherweise Basel doch mit uns Mittelland- und Alpenschweizern Zusammenhang habe, und mich erinnere, daß die Rheinschotter unter der Stadt alpiner Herkunft sind und über ihnen die Lößlehmdecke des obern Sundgaus ebenso alpinen Gesteinen entstammt, dann frohlocke ich und sage, daß Basels Grund und Boden eben doch Alpenboden, Schweizer Boden sei und daß sich dessen Bewohner uns ändern nicht umsonst schon vor 450 Jahren ein für allemal angeschlossen haben.

Die Gletscher der Eiszeit haben Basel nie erreicht. Unterhalb Möhlin finden sich keine Moränen mehr. Das Baslerland und Umland ist ein reines Strom- und Windland, und solche Böden sind sortiert. Auch das scheint mir folgendvoll und symbolisch zu sein: Man hat dort kein Durcheinander im Kopf; man besitzt einen geordneten, sortierten Geist, dem es leicht fällt, kritisch zu sein. Kritisch sein aber heißt sich entscheiden.

Und Basel ist ein Ort der Entscheidung. Der Rhein kehrt sich in entschiedener Wendung von unserm Land ab. Die Basler aber wandten sich ebenso entschieden uns zu. So stehen sie in beharrlichem Widerspruch zu ihrem Strom, von dem sie sich nicht fortreißen lassen wollen. Und auch dieses: das pausenlose Entteilen all der Wasser ist etwas ganz anderes als stehende Wasser; ein Strom ist Wanderschaft und Heimatlosigkeit, ein See ist Idylle und heimatliches Verweilen.



Spalenberg/Hutgasse
1. IX. 44
12. III. 45
CAM.

Basel, am Spalenberg
Zeichnung von C. A. Müller

Wer an einem Strom wohnt, mag leichter einer gewissen Melancholie verfallen. Wer sein Haus an einem Ort der Entscheidung gebaut hat, mag wohl einer skeptisch-kritischen Philosophie huldigen. Wer ein Tor zu hüten hat, der muß wohl auf Leutseligkeit verzichten und Vorsicht, ja etwelches Mißtrauen walten lassen. Wer an einer Grenze steht, der darf nicht dichten und träumen, sondern muß wachsam sein. Und wer durch seine erdgeschichtliche Situation allem Chthonischen, um mit Bachofen zu reden, so nahe steht, der wird so sehr von Wirklichkeit durchdrungen, daß ihm jede hohle Pathetik fremd bleiben muß. So schuf der Erdgeist den Basler Geist ihm zum Bilde und spannte ihn nach seinen Spannungen: im Strom einer melancholischen Grundstimmung steht der skeptische Realismus der Basler wie ein Fels; aus den ungewissen Tiefen einer chthonischen Gefühlslage steigt klar zutage jener gelassen-überlegene, kühl-sachliche, ironisch-selbstironische Rationalismus, der im Kontakthof mit dem Pathetischen sich zum Sarkasmus wandeln wird.

*

So vom Jura hinausgedrängt, so von den tumultuarischen Alpen kraft ihres jurassischen Satelliten hinausgeworfen an den Rand eines viel ältern, eines uralten Rumpfgebirges und dennoch die große Ebene des größten mitteleuropäischen Stromgebietes vor den Fenstern — so leben die Basler. Ein unerhörtes Spannungsfeld, eine herausfordernde Lage! Eine Lage, welche die Basler gemeistert haben. Kein Punkt unseres Territoriums ist interessanter, kein Ort unseres Landes ist schicksalbeladener, keine Stadt der Schweiz ist Basel wesentlich vergleichbar. Mit diesen erd- und menschengeschichtlichen Voraussetzungen das Examen seiner Existenz immer wieder «summa cum laude» bestanden zu haben — das bewundern wir rückhaltlos, und dazu beglückwünschen wir die Basler jederzeit aufs herzlichste. Denn sie werden dieses Examen weiterhin mit derselben Auszeichnung bestehen.

Mein Leimental

Von FELIX MOESCHLIN

Wenn es die Stadt Basel ist, die mich mit all dem, was aus ihren Bauten und Einrichtungen zu mir sprach, ins Leben hinaus begleitete und in mir geblieben ist bis heute, so gibt es neben ihr und mit ihr und manchmal über ihr auch eine Landschaft, die in mich eingegangen ist: ein Tal mit Fluß, Wiese, Acker und Obstbaum, mit Bauer und Hof, Garten und Baumgarten, mit Buchenwald und Tannenwald, mit der Burgruine auf dem Felsen, dem Kloster über der Mühle im kühlen Grund und dem blauen Berg über allem.